Schlemiel

JÜDISCHE BLÄTTER FÜR HUMOR UND KUNST

1919 Nr. 8

Gerechter Zorn

Zeichnung von Menachem Birnbaum



„Warum schieben wir unser Getreide über die Grenze?..
Weil die Juden nicht so viel zahlen wie das Ausland!!“

Kampf.

Potz Bomben und Granaten,
Wann endet dieses Weltgericht?
Der Bürger schläft und schlummert nicht
Vor Kampf und Moritaten.

Ließ Gott nicht seinen Frieden
Erbarmend zu den Menschen ziehn?
Nur unser herrliches Berlin
Wird noch von ihm gemieden.

Die schmetternden Trompeten
Entfachen neuen Männerstreit,
Und die gesamte Judenheit
Ist auf den Plan getreten.

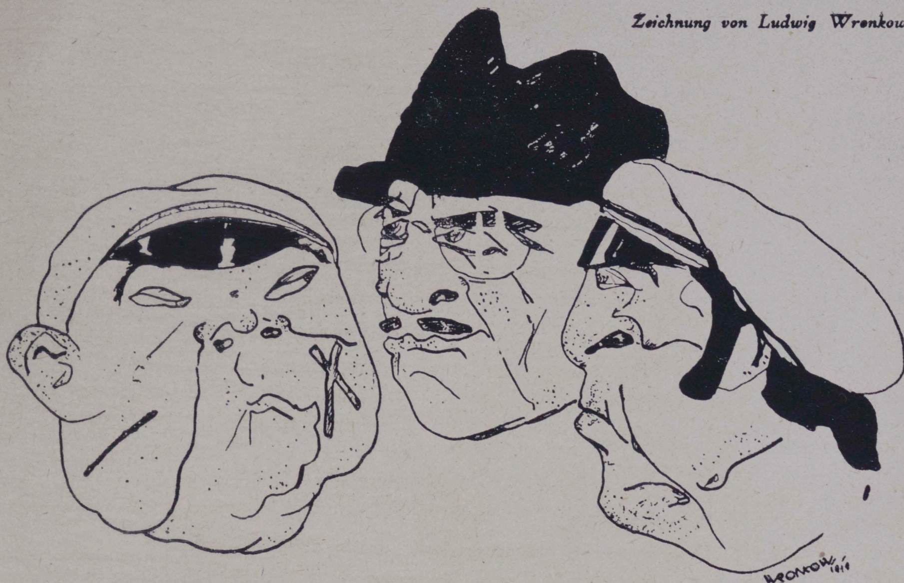
Doch nicht am alten Feinde
Wird die vereinte Kraft erprobt,
Der Sturm der Leidenschaften tobt
Im Innern der Gemeinde.

Und wo sich Gegner packen,
Da schnauzen sie erbost umher
Als wie die Helden des Homer
Mit aufgeblas'nen Backen.

Ihr Kampf gilt Idealen,
Und Reden werden ausgespien;
Denn man erwartet in Berlin
Repräsentantenwahlen.

J.

Zeichnung von Ludwig Wronkow



»Meine Herren Commilitonen von der »Teutonia«, Ihre Beschimpfungen richten sich zweifellos nicht gegen meine Person; denn ich bin voll und ganz Assimilant. Sobald das Bier wieder einigermaßen süffig wird, werde ichs beweisen.«

Palästina

Schreibstunde in einer jüdischen Schule: die Kinder haben das große P gelernt.

Lehrer: Jetzt wollen wir einmal ein Wort mit einem großen P schreiben. Wer von Euch weiß denn, wie das Land der Juden heißt?

Schülerin meldet sich eifrig: Ich weiß, ich weiß: Posen. *L. C.*

Aus der liberalen Wahl-Hagadah.

Mah nischtanoh.

Wodurch ist unterschieden diese Wahl von allen anderen Wahlen?

Bei allen anderen Wahlen sind wir für gleiches Wahlrecht für Alle, — bei den jüdischen Gemeindewahlen nur für das Wahlrecht für Notable, —

Bei allen anderen Wahlen sind wir für das gleiche Recht der Frau, — bei diesen Wahlen nur für das Wahlrecht der Männer, —

Bei allen anderen Wahlen sind wir stramm national, — bei diesen Wahlen aber antinational......?

Antwort:

Awodim anachnu!
Wir sind eben Knechte! *Gr.*

Biblisches.

Der Gaon Adolf Hoffmann ist bekanntlich einer der unabhängigsten Bibelkritiker Europas. In der preußischen Landesversammlung wetterte er gegen die Heilige Schrift, weil sie Stellen enthalte, bei deren Lektüre einem die Schamröte ins Gesicht steigen müsse. Dieses Buch sei daher unbedingt aus den Schulen zu entfernen, da es für die sittliche Erziehung der Jugend eine Gefahr bedeute.

Aha! Jetzt geht uns ein Licht auf. Jetzt wissen wir, wo die Demoralisierung des Volkes ihren Ursprung hat: Die Kokotten von der Friedrichstrasse und die Zavaliere aus den Tanz-Bars haben sich in ihrer Jugend zuviel mit der Bibel beschäftigt. Und die armen Backfische vom Kurfürstendamm? Werden ihre Rabeneltern ihnen nicht endlich die Bibel aus den manikürten Fingern nehmen? Da sitzen die armen Dinger und lesen Tag und Nacht nichts anderes, als daß der Stammvater Abraham für die ruchlosen Städte Sedom und Amorrha um Gnade bat und dadurch der Unsittlichkeit Vorschub zu leisten bemüht war. Sie lesen von Jakobs Bigamie, von dem Angriff der Madame Potiphar auf Josefs Keuschheit und ähnlichen leichtsinnigen Begebenheiten. Mit dem gleichen Eifer vertiefen sich auch die Proletarierkinder in das Bibelstudium. Und da — o Gott, o Gott! — da werden die jungen Menschen, die braven Engelchen aus dem bayrischen Viertel und aus den Schlafburschengegenden Berlins so verdorben! Was diese eine Bibel an seelischen Werten zerstört, können alle Aufklärungskientöppe der Welt nicht wieder aufbauen.

Warnend steigt in unserer Erinnerung das Bild unserer Großeltern und der alten Rabbiner auf, deren ganze und einzige Literatur die Heilige Schrift war. Es ist bekannt, wie sehr diese Alten auf sittlichem Gebiete verwahrlost waren; und wir mögen uns hüten, es ihnen gleich zu tun.

Adolf Hoffmann hat das Verdienst, durch seinen Kampf gegen die Bibel das übelste Geschwür der Menschheit angestochen zu haben. Das alte Buch ist ja auch vollkommen überflüssig, da Herr Hoffmann schon vor vielen Jahren für den Dekalog durch eigene Zehn Gebote einen Ersatz geschaffen hat. Wer die Berliner Verhältnisse kennt, zweifelt infolge dessen nicht, daß er bei der Wahl zur jüdischen Repräsentantenversammlung auf einer Kandidatenliste erscheinen wird. Auf welcher, — wird nicht verraten. *J.*

Lieber Schlemiel!

In einer kleinen ostpreußischen Stadt bestellte mein Schwager bei der Post den »Schlemiel«. Lange suchte der Postbeamte im Zeitungsverzeichnis nach dem ihm höchst fremdartig anmutenden Namen, bis er endlich das Gesuchte gefunden zu haben glaubte. Nach etlicher Zeit erscheint endlich das erste Heft, doch hatte sich der »Schlemiel« verwandelt in die fachwissenschaftliche Zeitschrift — »Chemie«.

In derselben Kleinstadt lebte eine getaufte Jüdin als Frau eines evangelischen Pastors. Sie erzählte einer Bekannten von den Vorbereitungen zu der bevorstehenden Taufe ihres Jüngstgeborenen. »Denken Sie sich,« sagte die Frau Pastor, »am meisten aufgeregt ist mein Dienstmädchen. Die ganze Wohnung schmückt sie mit Blumen und stellt alles auf den Kopf — sie macht sich, wie man so sagt, einen Jontef draus.« *H.*

Galerie des Schlemiel.

Davis Trietsch

geb. 18 . . gestorben 1903, 1905, 1907, 1909, 1911, 1913, 1918, 1919 und so weiter bis 120 Jahr! Er wird auf jeder größeren zionistischen Tagung umgebracht; er ist daran gewöhnt, und es bekommt ihm ausgezeichnet.

Bekannt wurde er besonders durch sein Auftreten gegen Herzl, den Maximalisten. Trietsch selbst ist Opposi=zionist und hat sich vom Minimalismus inzwischen bekehrt.

Er hat sehr oft recht, aber man merkts nicht. Er ist mißtrauenerregend geistreich und versteht es, durch seinen nüchternen Fanatismus, seine skeptische Begeisterung und seine zynische Pathetik jede Zuhörerschaft kopfscheu zu machen. Seine Ideen haben bisweilen einen Erfolg, — er selbst nie.

»Ein gescheiter Mann und der sich in hohem Grade dafür hält«, — so charakterisierte ihn Herzl treffend.

Sein Witz befähigte ihn, ein glänzender freiwilliger Mitarbeiter des Schlemiel zu sein, — seine trietschozentrische Weltanschauung macht ihn oft zu einem unfreiwilligen.

Doch können wir uns freuen, einen solchen Kerl zu haben, — zwei wären zu viel.

Menachem Birnbaum



Lieber Schlemiel!

In Tübingen fand jüngst eine zionistische Versammlung statt. In der Diskussion sprach ein Student vom K. C. im unverfälschten Leutnantsjargon also: »Meine Herren, ich will Ihnen unseren Standpunkt zur Judenfrage ganz kurz präzisieren: Hindenburg steht uns näher als Herzl, Goethe und Schiller näher als Perez und Eliasberg. . . . . .!« Man sieht daraus, daß die Judenfrage nicht nur mit Verständnis, sondern auch geschmackvoll behandelt werden kann.

Versöhnung.

Es wird ein großer Stern in meinen Schoß fallen ....
Wir wollen wachen die Nacht,

In den Sprachen beten,
Die wie Harfen eingeschnitten sind.

Wir wollen uns versöhnen die Nacht —
So viel Gott strömt über.

Kinder sind unsere Herzen,
Die möchten ruhen müdesüß.

Und unsere Lippen wollen sich küssen,
Was zagst du?

Grenzt nicht mein Herz an deins —
Immer färbt dein Blut meine Wangen rot.

Wir wollen uns versöhnen die Nacht,
Wenn wir uns herzen, sterben wir nicht.

Es wird ein großer Stern in meinen Schoß fallen ....

ELSE LASKER-SCHÜLER



Die Dichterin Else Lasker-Schüler *Zeichnung* John Höxter

Prolog

zur Berliner Gemeindewahl

im Himmel.

Der liebe Gott saß in seinem Lehnstuhl und war besonders gut gelaunt und milde gestimmt, denn in wenigen Stunden begann Rausch-haschonoh. Die Engel hatten den ganzen Himmel schon jontefdig gemacht, die Wolken und Winde für zwei Tage eingesperrt, und das neue Jahr stand bereit, pünktlich auf die Minute seine Reise anzutreten.

Da meldete der wachthabende Engel einen Bittsteller, der an der Himmelspforte rüttle. »Ich bin jetzt nicht zu sprechen,« sagte der liebe Gott, »er soll nach Jontef wiederkommen.«

Der Engel sagte nichts, aber er ging auch nicht fort, und auf seinem Gesicht lag es wie Trauer.

»Wer ist es denn?« fragte da der liebe Gott.

»Ein toter Soldat ist es!« beeilte sich der Engel zu antworten.

»Ein toter Soldat? Nein, den darf ich auch jetzt nicht abweisen. Laß ihn herein!«

Und vor den lieben Gott trat ein Soldat in deutscher Uniform, den Stahlhelm auf dem Kopf, Seitengewehr und Revolver umgeschnallt, auf der linken Brust das E. K. I. und darüber ein kleines Loch im Rock, mit verbranntem Rand, und Blutflecken rund herum. Er trat kerzengrade vor Gott, die Hände vorschriftsmäßig an der Hosennaht, das Kinn an der Binde, und meldete sich, wie es ihm die Preußen beigebracht hatten:

»Gefreiter Israel Cohn, 2. Maschinengewehr-Kompanie, Infanterie-Regiment soundso, zur Stelle!«

Der liebe Gott lächelte. »Mein Sohn,« sagte er, — und es klang so ganz anders, als wenn Sr. Ex. der Herr Brigadekommandeur zu einem seiner Kerle »mein Sohn« gesagt hatte, — »mein Sohn, nun stell Dich erst einmal so hin, wie ich Dich geschaffen habe, und nicht so, wie ich Dich hätte schaffen müssen, wenn ich das Infanteriereglement befolgt hätte. Und dann sag mir, was Du willst.«

Aber der Mann war nicht zu bewegen, anders als »dienstlich« zu sein. Er meldete also, daß er von den jüdischen Toten der deutschen Armee kommandiert sei, um dem allerhöchsten Kriegsherrn —

Da aber fuhr Gott auf, und er war furchtbar anzuschauen: »Ich bin kein »Kriegsherr«! Wer wagt es, meinen Namen so zu lästern! Mein Reich ist ein Reich des Friedens. Ich habe keinen Teil an denen, die auf rauchender Walstatt mir Dankgebete stammelten, ich habe mir die Ohren verstopft, wenn ihre Siegesglocken zu mir schallten, — nur das Wehegeschrei ihrer Opfer habe ich vernommen und will es rächen an ihnen, so wahr ich Gott der Herr bin. Doch —« und sein Ton wurde wieder milde und sein Auge gütig, — »auch Du bist solch ein Opfer, so sprich denn ruhig weiter, mein Sohn.«

Und der Soldat sagte, er solle ihm im Namen der toten jüdischen Soldaten danken für alles, was er ihnen Gutes getan habe im Kriege, und daß er sie habe sterben lassen zur Ehre des Judentums und zum Heile des deutschen Vaterlandes. Die Toten wußten wohl, was alles Gott in seiner großen Güte gestattet habe . . .

»Was habe ich Euch denn alles gestattet?« fragte der liebe Gott.

»Du hast gesehen, wie wir das sanfte Joch Deiner Gebote von uns warfen, — wir haben nicht koscher gelebt im Kriege, wir haben nicht Schabbes gehalten . . .«

»Ich konnte es Euch erlauben, denn Ihr habt um des jüdischen Namens willen ein schweres Joch auf Euch genommen, und Ihr seid freiwillig so früh abgetreten von der Arbeit Eures Lebens, und ruht nun auch im ewigen Sabbath!«

»Wir haben aber auch — getötet,« sagte der Soldat und ward rot vor Scham.

»Ja, Ihr habt getötet,« antwortete Gott ernst, und ein tiefer Schatten lag auf seinem Antlitz, — »ja, Ihr meine Kinder, Söhne meines Volkes, — Ihr tötetet. Aber es hat Euch geschaudert dabei, und — Ihr ließet Euch auch töten. Ich kann Euch nicht strafen, Ihr tötetet nicht aus Haß gegen die Andern, Ihr tatet es aus Liebe zu Eurem Vaterland, Ihr wart verblendet, Ihr glaubtet, man könne seinem Vaterland Gutes tun, indem man tötet. — Aber nun, mein Sohn, was soll ich Euch zum neuen Jahr gewähren? Was wünscht Ihr Euch?«

»Uns — nichts,« antwortete der Soldat, »aber wenn wir dürfen, so bitten wir für unsere jüdischen Brüder auf der Erde, für die jüdischen Kriegsteilnehmer in Deutschland. Wir bitten Dich, verhilf ihnen zu ihrem Recht!«

»Ist ihnen ihr Recht denn immer noch nicht geworden? Ist nicht der preußische Militarismus dahin? Wollen sie noch immer durchaus Leutnant werden?«

»Nein« antwortete des Soldat. — »sie wollen ganz etwas Anderes. Sie wollen gleichberechtigt sein, aber nicht im preußischen Heer, sondern z. B. in der Berliner jüdischen Gemeinde.«

»Sind sie denn das nicht? Darf da nicht jeder wählen, nicht jeder mitarbeiten?«

»Nein, leider nicht. Wählen darf nur, wer bezahlt hat. Nun haben wir zwar reichlich bezahlt, auf Geschlechter hinaus, — eine Blutsteuer haben wir entrichtet. Aber das gilt nicht; da wir vergessen hatten unsere Gemeindesteuer zu bezahlen, als wir im Schützengraben hockten, dürfen Kriegsteilnehmer nicht wählen.«

Da schlug der liebe Gott mit der Faust auf die Sessellehne, daß es durch den ganzen Himmel hallte:

»Und das ist möglich! Das ist in einer jüdischen Gemeinde möglich? In der größten jüdischen Gemeinde Deutschlands!! Da soll doch . . . «

Aber da verstummte er plötzlich. »Geh zurück, lieber Sohn«, sagte er dann, und wahrhaftig, der liebe Gott machte ein verlegenes Gesicht, — »geh zurück, ich will das schon in Ordnung bringen. Aber weißt Du, es wird noch etwas dauern. Die Gesellsehaft ist nun mal nicht gottesfürchtig. Aber ich weiß schon, was ich tu, ich hetz ihr das preußiche Ministerium des Innern auf den Hals. Vor dem liegt sie auf dem Bauch. Und nun: k'siwoh tauwoh, mein Sohn! Für Euch Tote ins Buch des ewigen Lebens. Und wenn alles gut geht, für Eure lebenden Kameraden auch für die Wahlliste der Berliner jüdischen Gemeinde.«

Hesekiel

Lieber Schlemiel!

Ich forderte einen mir bekannten orthodoxen Rabbiner auf, der Zionistischen Organisation beizutreten, da doch anscheinend seine Ansichten der Partei entsprächen.

Ich erhielt zur Antwort: »Unmöglich! Für mich ist der Zionismus eine koschere Sache in einem treifenen Töpfchen.«

E.

Zeichnung von L. Meerson



»Palästina haben wir ja, aber — ob wir dort Gleichberechtigung kriegen?«

Wahre Geschichte.

In einer von der sozialistischen Studentenpartei veranstalteten Versammlung wurde ein Vortrag gehalten über das Thema »Antisemitismus, Sozialismus und Akademikus«. Der Referent sprach von der Hochschulreform und wies darauf hin, daß selbst Prof. Sombart geschrieben hätte, es wäre um die deutsche Hochschule besser bestellt, wenn mehr jüdische Professoren an ihnen amtierten; denn leider hätten nun einmal die Juden durchschnittlich mehr Geist und Wissen als die anderen. Worauf ein antisemitischer Diskussionsredner erklärte, daß es auf Geist und Wissen gar nicht ankäme.

Wahlsprüche.

Jede Ueberzeugung ist ehrenwert, wenn sie der eigenen gleicht.

*

Der geschicktere Wahlkandidat redet nicht, sondern macht die Leute von sich reden.

*

Je weiter einer das Maul aufreißt, um so leichter ist es, ihm die Zähne einzuschlagen.

*

Man soll dem Gegenkandidaten niemals seine guten Eigenschaften abstreiten, — außer wenn er welche hat; denn dann ist er gefährlich.

*

Jeder Kandidat hat einen Wahlspruch: Das Schlagwort. *i.*

Aus der Okkupationszeit.

In Slonim hörte ich an einem Sabbath-Nachmittag eine Predigt an. Der Rebbe gab ihr die Form eines Gangs durch die jüdische Geschichte. Er fing bei den Leiden in Aegypten an, erzählte von den Tempelzerstörungen, dem Martyrium im Mittelalter und kam allmählich bis in die Neuzeit. Wahrscheinlich wollte er der Gemeinde auch noch die deutsche Okkupation vor Augen führen; er stoppte aber, als er einen deutschen Soldaten unter den Zuhörern sitzen sah, und schloß seine Rede etwa so: »Dann ist der Krieg gekommen, und die Deutschen sind ins Land gekommen und — (Pause) und noch — und noch — und noch.« Die Zuhörer verstanden.

K.

Lieber Schlemiel!

Batik ist jetzt sehr modern. Man versteht darunter eine kunstgewerbliche Methode als Ersatz für Stickereien. Alte weiße Tücher werden zu Tischdecken »gebatikt.« Die Tücher, die unsere Großmütter trugen, eignen sich vorzüglich dazu. Und eine Bekannte hat den Tallis ihres verstorbenen Vaters zur Klavierdecke batiken lassen.

Dob.

PREISAUSSCHREIBEN

Der Verlag des »Schlemiel«, jüdische Blätter für Humor und Kunst, Berlin NW 7, Dorotheenstraße 35, stiftet je einen Preis von

M. 150.— und M. 100.—

für die beiden besten Skizzen oder kleinen Erzählungen, die zur Veröffentlichung im »Schlemiel« geeignet sind. Der Inhalt kann heiterer oder auch ernster Art sein.

Bedingungen:

1. Umfang nicht mehr als 3 Druckseiten des »Schlemiel«-Formats.
2. Einsendung des Manuskripts bis 30 November d. J. Der Umschlag muß mit der Aufschrift »Wettbewerb« versehen sein.
3. Das Manuskript enthält ein Kennwort. In einem beigefügten Briefumschlag befinden sich Kennwort und Name des Autors.
4. Die preisgekrönten Arbeiten werden Eigentum des »Schlemiel«.
5. Es ist die Versicherung beizufügen, daß die gesandte Arbeit bisher noch nicht gedruckt wurde.
6. Wir behalten uns vor, auch nicht preisgekrönte Arbeiten zur Veröffentlichung zu bringen. Diese werden dann nach unseren gewöhnlichen Sätzen honoriert.

Verantwortlich für den literarischen Teil: Dr. Max Jungmann. Berlin / für den künstlerischen: Menachem Birnbaum, Charlottenburg. Abgeschlossen 10. Oktober 1919 / Welt-Verlag Alwin Loewenthal, Berlin NW 7

Vier Arten von Wählern gibts:

Zeichnung von L. Meerson



Scheeinau jaudeia lischaul = Der Kriegsteilnehmer	Tam = Das Stimmvieh	Roscho = Der Zionist	Chochom = Der Liberale